
POLITISCHE ÖKONOMIE

Rezension von: Markus Stadler,
Politische Ökonomie –
Ein institutioneller Ansatz.
Haag & Herchen-Verlag,
Frankfurt am Main 1981

Die herrschenden Paradigmata der Nationalökonomie sind von einer fort-dauernden Tendenz der Mathematisierung geprägt. Dieser Umstand hat seit jeher manchen Verdruss erregt. Teils ließen es die Mathematikverdrossenen bei einem bloßen *Lamento* bewenden, teils unternahmen sie es, ihre Bedenken erkenntnistheoretisch, wissenschaftssoziologisch, politökonomisch oder sonstwie fundiert dem Publikum vorzutragen. Ein einigermaßen erfolgreiches nationalökonomisches Paradigma, welches ohne Mathematik auskommt oder auch nur die Tendenz zur Formalisierung brechen könnte, ist dabei bis anhin noch nicht zutage getreten.

Aber gerade unter den gegenwärtigen Umständen, wo auch Vertreter der Hauptparadigmata öffentlich über mangelnde Problemlösungskapazität und Relevanz theoretischer Ökonomie sinnieren (der Autor vorliegenden Werkes hat die Ergebnisse solchen Sinnierens eifrig gesammelt), scheint offenbar wieder die Zeit für einen neuerlichen Versuch in dieser Richtung gekommen zu sein. Um nichts Geringeres als um einen solchen handelt es sich bei dem Buch Markus Stadlers, welcher den Lesern dieser Zeitschrift schon verschiedentlich Sichtweisen des amerikanischen Institutionalismus nahegebracht hat. Wer wie der Autor die methodische Blind- oder Halbblindheit, die ökonomistischen Verengungen und das individuali-

stisch verzerrte Menschenbild bedauert, mit welchen die Vertreter „des Hauptparadigmas“ operieren, wird ein solches Unterfangen besonders freudig begrüßen.

Aber auch derjenige, welcher zum „Hauptparadigma“ nicht eine derart feindselige Distanz aufgebaut hat, wird sich interessiert dem Werk Stadlers zu nähern versuchen, zumal schon ein Blick auf Inhalts- und Literaturverzeichnis zeigt, daß weit ausgeholt wird. Nach verengten ökonomistischen Sichtweisen steht jedenfalls des Autors Sinn nicht. Ein paar Beispiele aus der höchst umfänglichen Bibliographie mögen einen Begriff der schillernden Vielfalt dessen geben, was Stadler alles zu seiner (er verwendet immer dieses Possesivpronomen) Politischen Ökonomie verarbeitet hat. Der Bogen spannt sich von Erich Fromms „To have or to be“ bis zu Widmers „Probleme der Portefeuilleverwaltung“ (entnommen der Schrift „Schweizer Banken in der Welt von morgen“), oder von Max Frischs „Mein Name sei Gantenbein“ bis zu Kenneth Arrows „Social Choice and Individual Values“ etc., etc.

Stadler begnügt sich nicht damit, die Ökonomie unter den verschiedensten Aspekten (erkenntnistheoretischen, linguistischen, politischen u. a.) zu hinterfragen. Er reflektiert darüber hinaus ständig sein eigenes wissenschaftliches Tun und verabsäumt auch nicht, immer wieder seine Subjektivität und Betroffenheit einzubringen.

Er macht sich – ungewohnt selbst für ein kritisches ökonomisches Werk – Gedanken darüber, daß seine Sprache eher männlich als weiblich sei oder daß die Darstellung eher kreisförmig als linear sei. Durch die Wahl der Ich-Form versucht er nach eigener bekundeter Absicht, die Beziehung zum Leser zu intensivieren. Dies scheint auch durchaus zweckmäßig: Manchem Leser mag die „persönliche“ Präsenz des Autors trostreich erscheinen, wenn er sich durch die mit-

unter an ein Wirrsal gemahnende Vielfalt des Gebotenen kämpft.

Stadlers Unterfangen verdient Bewunderung und „seine“ Politische Ökonomie viele Leser, die mit ihm bereit sind, ausgetretene Pfade zu verlassen und in ungewohntes Gebiet vorzustößen. Diese Leser dürfen sich allerdings nicht daran stoßen, daß Stadlers Politische Ökonomie einstweilen noch ein recht amorphes und nicht leicht verdauliches Konstrukt darstellt. Zwar ist sichtbar, wohin der Weg *nicht* führt, wohin er indessen führt, muß man sich recht mühsam erarbeiten. Schließlich scheint auch durchaus nicht gesichert, daß er überhaupt irgendwohin führt.

Wie jeder Kritik an Herrschendem ist auch der Kritik Markus Stadlers an

den herrschenden nationalökonomischen Paradigmen ein gewisser Sympathievorschuß einzuräumen, zumal die Vermutung im Raum steht, daß die Herrschaft dieser Paradigmen mit weit weniger „harmlosen“ Herrschaftszusammenhängen verbunden ist. Zur Aufhellung dieser „ideologischen“ Komponente moderner Nationalökonomie liefert Stadler sicher einen Beitrag. Gleichwohl kann man sich hie und da des Eindrucks nicht erwehren, daß Bestehendes zu leichtfertig abgetan wird und daß vor allem ein überzogener Anspruch bezüglich des eigenen Ansatzes vertreten wird. Mehr Bescheidenheit wäre in dieser Hinsicht von Vorteil.

Richard Sturn